Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 69 (2019)

Heft: 1

Artikel: Wir brauchen eine Migrantisierung der Geschichtsschreibung : und eine Mobilitätskritik

Autor: Falk, Francesca

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842290

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wir brauchen eine Migrantisierung der Geschichtsschreibung – und eine Mobilitätskritik

Francesca Falk

Auf alles ist anders zu blicken[1]

Die Geschichtswissenschaft kann einen ähnlichen Blick entfalten wie eine Person, die neu dazukommt: Sie erkennt die Erklärungsbedürftigkeit der Alltagsnormalität. Einen Sachverhalt in seiner historischen Entwicklung zu zeigen ermöglicht es demnach, die Gegenwart in ihrer Kontingenz und damit die Welt in ihrer Veränderbarkeit wahrzunehmen. Geschichtsschreibung kann so die Begrenzungen der Gegenwart aufzeigen: Wer keine Geschichte kennt, ist gefangen im Jetzt. Eine solche Geschichtsschreibung wirkt deshalb hartnäckig wider den Gewohnheitstrieb.[2]

Geschichte, die aus der Migrationsperspektive erzählt wird, kann das Selbstverständnis von Gesellschaften nachhaltig prägen.[3] Eine so verstandene Geschichtsschreibung zielt auf die Herstellung eines anderen Sehens. Denn der Blick durch die Linse der Migration verändert die Perspektive, unter der unsere Vergangenheit erzählt und unsere Zukunft vorgestellt wird. Allerdings geht es dabei nicht um eine Addition einer Migrationsgeschichte zur so genannten «allgemeinen Geschichte». Migration ist nicht nur in den Blick zu rücken, wenn explizit «Migration» darauf steht. Vielmehr ist auf alles anders zu blicken: Auf die Gleichberechtigung, die Demokratie, die Landwirtschaft, etc.

In Analogie zur Frauen- und Geschlechtergeschichte geht es zudem nicht nur darum, Menschen mit Migrationserfahrung als Subjekte in der Geschichte sichtbar zu machen, sondern zu realisieren, dass Prozesse der Vergeschlechtlichung – beziehungsweise in diesem Fall der Migrantisierung – die ganze Gesellschaft durchziehen. Die Geschlechtergeschichte hat allerdings die Frauengeschichte nicht überflüssig gemacht; ein Nachholbedarf an Wissen über 'weib-

---

1 Für wertvolle Rückmeldungen zu diesem Artikel möchte ich mich bei Marcel Falk, Christoph Küeffer, Bernhard C. Schär und Damir Skenderovic ganz herzlich bedanken.

2 In diesem Debattenbeitrag greife ich auf bereits von mir publizierte Texte zurück. In den Fussnoten finden sich die Angaben der entsprechenden Beiträge.

3 In deutschsprachigen Raum wird mit dem Begriff postmigrantisch unter anderem der Befund bezeichnet, dass unsere heutige Gesellschaft wesentlich durch die Erfahrung der Migration geprägt ist. Shermin Langhoff prägte diesen Begriff. Sie lancierte als künstlerische Leiterin am Ballhaus-Theater in Berlin ein postmigrantisches Theaterfestival. Zu postmigrantischen Perspektiven siehe beispielsweise Erol Yildiz, Marc Hill, Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft, Bielefeld 2015; Kijan Espahangizi, Das #Postmigrantische ist kein Kind der Akademie, in: Geschichten der Gegenwart 2016, https://geschichtedergegenwart.ch/das-postmigrantische-kein-kind-der-akademie (2.3.2018); Naika Foroutan, Juliane Karakayal\i, Riem Spielhaus, Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik, Frankfurt, New York 2018.

liche' Lebenszusammenhänge bleibt bestehen. Deshalb sind die Frauen- und Geschlechtergeschichte als ergänzende Ansätze zu sehen, die zudem einer intersektionalen beziehungsweise interdependenten Perspektive bedürfen.

Das gleiche gilt auch hier. Die Geschichtsschreibung zu migrantisieren bedeutet demnach sowohl, sich unter anderem für die Agency von migrierenden Menschen in ihren je spezifischen Positionierungen zu interessieren wie auch zu realisieren, dass Migration nicht einfach 'nur' in spezifischen Untersuchungsobjekten zu verorten ist, sondern sich in einem für Migrationsphänomene geschärften Blick auf die Welt findet. Migration ist nicht als eine getrennte Sphäre, sondern als prägende Dimension des Politischen, Gesellschaftlichen und Ökonomischen zu sehen. Es geht folglich um «*optic, not topic*».[4] Wir brauchen in Zukunft also nicht 'nur' eine Migrationsgeschichte, die sich in Beiträgen findet, die dieses Thema als ein Spezifisches adressieren, sondern eine Migrantisierung der gesamten Geschichte.

Wird dies geleistet, wird der Anspruch, die Geschichte aus der Perspektive der Migration zu schreiben, eingelöst. Die konstitutive Dimension der Migration ist folglich nicht nur zu behaupten, sondern muss im Konkreten aufgezeigt werden. Nur wenn sich dabei an etablierten Narrativen und dominierenden Diskursen tatsächlich etwas ändert – beispielsweise in Bezug auf unsere Sicht auf die Geschichte der Gleichberechtigung – wird dieser Anspruch tatsächlich eingelöst.

Ansonsten kommt es immer wieder zu Aussagen, die unter Berücksichtigung der Migration nicht haltbar sind. So wurde das Bäuerliche bekanntlich gerne zum Archetyp des Schweizerischen stilisiert. Gleichzeitig wurde in diesem statischen Bild des Rustikalen die Migration ausradiert. Als ob es eine ursprüngliche, von Migration unberührte bäuerliche Schweiz gäbe. Doch sogar die Landwirtschaft selbst hat sich durch Migration ausgebreitet – und viele, die aus der Schweiz auswanderten, waren Bauernfamilien. Verdrängt wird bei einer solchen Sichtweise aber vor allem, dass Arbeit in der Landwirtschaft zu wesentlichen Teilen migrantische Arbeit ist, und zwar nicht erst in der Gegenwart. So kamen nach dem Zweiten Weltkrieg die ersten Anfragen nach italienischen Arbeitskräften gerade aus der Landwirtschaft. Der Bernische Bauernverband machte deshalb die Vermittlung ausländischer Arbeitskräfte ab 1945 zu einer seiner Haupttätigkeiten. Anstatt diese konstitutive Dimension der Migration klar zu benennen, finden wir aber auch bei einem von mir geschätzten Kenner der Migrationsgeschichte die in einem Interview getätigte Aussage, Migration bedrohe diese agrarisch-bäuerliche Kultur.[5] Der Präsident des Schweizerischen Bauernverbandes sprach sich 2013 in einem Interview entschieden für die Personenfreizügigkeit aus, weil bei der Einführung von Kontingenten die Schweizer

4 Gary Wilder, From Optic to Topic: The Foreclosure Effect of Historiographic Turns, in: The American Historical Review 117/3 (2012), S. 723–745.

5 Matthias Daum, «Eine verzerrte Wahrnehmung». Interview mit André Holenstein, in: Die Zeit (28.3.2018), S. 10–11, hier S. 10.

Landwirtschaft kaum mehr genügend Personal bekäme.[6] Ohne Migration keine Schweizer Landwirtschaft: Dies gilt wie gesagt nicht nur für die Gegenwart. Ausgehend von einer solchen Analyse fordere ich eine Entmigrantisierung von Menschen – und gleichzeitig eine Migrantisierung der Geschichtsschreibung. Was meine ich damit?

Migration wird zugleich über- und unterbelichtet

Der Begriff der Migrantisierung ist nicht unproblematisch. Menschen, die Teil der Gesellschaft sind, werden migrantisiert, indem ihre Zugehörigkeit je nach Situation immer wieder in Frage gestellt wird. Eine Migrantisierung ist auch dann vorhanden, wenn für ein bestimmtes Verhalten eine als gesetzt gesehene 'kulturelle Zugehörigkeit' als der Erklärungsansatz herangezogen wird, während andere Faktoren aus dem Blick fallen. So werden etwa die Ursachen für das Verhalten der als migrantisch wahrgenommenen Bevölkerung oft in der 'Kultur' gesucht (etwa bei der Anwendung von Gewalt), während bei 'Einheimischen' im gleichen Kontext andere Erklärungsansätze herangezogen werden. Anders gesagt: Das Verhalten der 'Ausländer' wird häufig auf das entsprechende 'fremde' Kollektiv zurückgeführt, während bei 'Einheimischen' individuelle Faktoren die Begründung liefern. Gleichzeitig wird, wie oben ausgeführt, die konstitutive Dimension der Migration sehr oft aus der Geschichte gelöscht.

Einseitige Aussagen und Zuschreibungen sowie Auslassungen sind die Folge eines Blicks, der Migration einzig dann sieht, wenn «Migration» explizit draufsteht. Betrachten wir beispielsweise eine der neueren Publikationen zur Frauenbewegung in der Schweiz für die Zeit nach 1968, so werden migrantische Gruppen, die für die Gleichberechtigung der Geschlechter kämpfen, ignoriert – als ob sie nicht Teil der Frauenbewegung gewesen wären.[7] Eine meiner Meinung nach nicht ganz passende Formulierung findet sich in diesem Zusammenhang auch im wichtigen Buch *Schweizer Migrationsgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart.* Wir lesen hier, dass erst die theoretische Auseinandersetzung mit der Verschränkung unterschiedlicher Diskriminierungskategorien Feministinnen die Möglichkeit eröffnet habe, «die Interessen von Migrantinnen mit Gleich-

6 Simone Prodolliet, Landwirtschaft ohne ausländische Fachkräfte nicht denkbar. Interview mit Markus Ritter, in: Terra Cognita 22 (2013), S. 44–46.

7 Das ist umso bedauerlicher, als es sonst ein wertvolles Buch ist: Kristina Schulz, Sarah Kiani, Leena Schmitter, Frauenbewegung. Die Schweiz seit 1968. Analysen, Dokumente, Archive, Baden 2014. Zu einem solchen Engagement siehe etwa das sehr inspirierende Buch von Sarah Baumann, ... und es kamen auch Frauen. Engagement italienischer Migrantinnen in Politik und Gesellschaft der Nachkriegsschweiz, Zürich 2014; Sarah Baumann, Migration, Geschlecht und der Kampf um Rechte. Grenzüberschreitender Aktivismus italienischer Migrantinnen in der Schweiz der 1960er und 1970er Jahre, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 65/1 (2015), S. 65–82.

heitsforderungen von Frauen systematisch zu verknüpfen.»[8] Der Umstand, dass Frauen mit Migrationserfahrung den Feminismus in der Schweiz wesentlich vorangetrieben haben, rückt so nicht in den Blick. Tatsächlich wurde die Geschichte des anhaltenden Kampfs um Gleichberechtigung bisher nicht selten als eine geschrieben, in der Migration kaum vorkommt. Nicht erst in der Gegenwart wird Migration zudem oft als Gefahr für die Gleichberechtigung dargestellt. Die Bedeutung der Migration als 'Emanzipationsmotor' wird so aus der Geschichte und damit auch aus der Gegenwart gelöscht.

Migration als Marginale

Wovon grenzt sich die postulierte Migrantisierung der Geschichtsschreibung ab? Gegen eine Sichtweise, welche die Bedeutung der Migration negiert. Vor neun Jahren bezeichnete Thomas Maissen in der Fernsehsendung *Sternstunde Philosophie* die Migration als Marginale der Schweizer Geschichte, weil diese nicht mit den grossen Brüchen der nationalen Geschichte verbunden sei:

> Man kann die Deutsche Geschichte nicht schreiben, ohne die Wanderungen nach dem Zweiten Weltkrieg zu behandeln. Man kann sehr wohl Schweizer Geschichte schreiben und sagen, die Einwanderung der Italiener oder was sie auch immer sind, sind [ist] eigentlich ein marginales Problem, denn es ist nicht verbunden mit den grossen Momenten der Schweizerischen Geschichte, mit entscheidenden Brüchen, wie es eben die Dekolonisierung oder die beiden Weltkriege für die anderen Länder gewesen ist [sind] und insofern ist es, sag ich mal, leicht, diese Immigration auszublenden und für ein Phänomen zu halten, das vielleicht ein störendes politisches Phänomen, aber nicht ein wichtiges historisches Phänomen [ist].[9]

Diese These ist, wie ich argumentiert habe, auf verschiedenen Ebenen hinterfragbar. So lässt sich etwa die Geschichte der Demokratie mit Gewinn aus einer Migrationsperspektive schreiben: Menschen mit Migrationserfahrungen waren als demokratische 'Entwicklungshelferinnen und -helfer' für die Schweiz sehr wichtig. So wiesen beispielsweise einige der prominentesten Frauenstimmrechtspionierinnen Migrationserfahrung auf, was aber bisher nicht systematisch reflektiert und dementsprechend nicht Teil unseres Geschichtsbildes geworden ist.[10] Wir können aber auch an die Vorreiterrolle denken, welche die Schweiz wäh-

8 Kristina Schulz, Selbstorganisation, in: André Holenstein, Patrick Kury, Kristina Schulz (Hg.), Schweizer Migrationsgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Baden 2018, S. 323–325, S. 325.

9 Sternstunde Philosophie, 20.9.2009, 47' 25"–48' 00". Siehe dazu Francesca Falk, Marignano da, Migration dort, Südafrika nirgends. Über eine gewollte Entkoppelung von Diskursen, in: traverse. Zeitschrift für Geschichte 3 (2015), S. 155–165; Francesca Falk, Hat die gegenwärtige Schweiz so wenig mit der vergangenen zu tun?, in: Wochenzeitung 1/2016/(7.1.2018), S. 20–21.

10 Francesca Falk, Gender Innovation and Migration in Switzerland, Cham 2019 (als Open Access Publikation zugänglich: http://www.palgrave.com/978-3-030-01626-5 (3.12.2018).

rend der sechziger und siebziger Jahre bei der Etablierung fremdenfeindlicher Gruppierungen einnahm,[11] oder an die Schliessung der Schweizer Grenzen im Zweiten Weltkrieg und an die auch innenpolitisch prägenden Folgen der damaligen Überfremdungsdiskurse.[12] Zudem hat die Alltagsgeschichte hinlänglich aufgezeigt, dass auch das zum würdigen Untersuchungsobjekt der Geschichtswissenschaft gehört, was sich nicht entlang der scharfen Brüche der Politikgeschichte einordnen lässt. Nichtsdestotrotz verwies die Aussage von Maissen aber auch auf einen wichtigen Punkt: Migration als gesamtgesellschaftliche Prägekraft geriet so nicht in den Blick. Inzwischen hat sich die Forschungslandschaft deutlich verändert.[13] Ob die damalige Aussage von Thomas Maissen noch seine heutige Einschätzung ist?

Migration als Problemgeschichte

Dass Migration unter sehr problematischen Bedingungen stattfinden kann, ist nicht zu negieren. Wenn über Migration gesprochen wird, wird allerdings oft einseitig auf (manchmal vermeintliche) Probleme und Gefahren fokussiert. Migration erscheint dann als Bedrohung der eigenen Kultur, der Nation – oder des Arbeitsplatzes. Auch jene, die solche Einschätzungen nicht teilen, legen den Fokus primär auf Probleme. So fällt auf, dass in der Kulturproduktion und in der Erinnerungskultur – beispielsweise in Filmen, Gedächtnisanlässen oder Liedern – erfahrenes Leid nicht selten an prominentester Stelle steht.[14] Oft sind die dominanten Diskurse zudem von einen so genannten «*sedentary bias*» gekennzeichnet.[15] Eine solche Sichtweise geht von der Annahme aus, dass Sesshaftigkeit

11 Damir Skenderovic, The Radical Right in Switzerland. Continuity and Change, 1945–2000, New York 2009.

12 Patrick Kury, Über Fremde reden. Überfremdungsdiskurs und Ausgrenzung in der Schweiz 1900–1945, Zürich 2003; Patrick Kury, Simon Erlanger, Barbara Lüthi, Grenzen setzen. Vom Umgang mit Fremden in der Schweiz und den USA (1890–1950), Köln 2005.

13 In letzter Zeit sind zahlreiche neue Bücher und Artikel über die Vergangenheit und Gegenwart der Migration in der Schweiz erschienen, weitere werden in den kommenden Monaten erscheinen. Hier will ich nur eine kleine Auswahl dieser lesenswerten Werke nennen: André Holenstein, Patrick Kury, Kristina Schulz (Hg.), Schweizer Migrationsgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Baden 2018; Philipp Lutz (Hg.), Neuland. Schweizer Migrationspolitik im 21. Jahrhundert, Zürich 2017; Barbara Lüthi, Damir Skenderovic (Hg.), Switzerland and Migration. Historical and Current Perspectives on a Changing Landscape, Cham 2019.

14 Siehe dazu beispielsweise die Ausstellung «Mattmark 1965–2015. Tragedia nella montagna», die unter anderem in Rom gezeigt wurde.

15 Liisa Malkki, The Rooting of Peoples and the Territorialization of National Identity among Scholars and Refugees, in: Cultural Anthropology 7/1 (1992), S. 24–44; Tim Cresswell, On the Move: Mobility in the Modern Western World, London/New York 2006; Oliver Bakewell, Keeping Them in Their Place. The ambivalent relationship between development and migration in Africa, in: International Migration Institute, Working paper 2007, https://www.imi.ox.ac.uk/publications/wp-08-07 (1.11.2018).

die Norm, Bewegung hingegen die Ausnahme ist. Dies führt zur unhinterfragten Annahme, dass Migration per se ein Problem sei. Dadurch wird sie zwingend zu etwas, das durch eine bestimmte Politik 'repariert' werden muss.[16] Auch in der Geschichtswissenschaft wurde Migration lange vorwiegend als Problemgeschichte erzählt. Dabei nahm die historische Wissenschaft zuweilen Wahrnehmungs- und Sprachmuster auf, welche die zeitgenössischen und historischen Überfremdungsdiskurse widerspiegelten.

Ein anschauliches, inzwischen allerdings auch etwas in die Jahre gekommenes Beispiel stammt aus dem Handbuch *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, das Anfang der 1980er Jahre veröffentlicht wurde. Damir Skenderovic hat aufgezeigt, wie damals bei der Beschreibung der sogenannten Überfremdungsdebatten der 1960er Jahre ein Bild empfundener Bedrohungsängste nachgezeichnet wurde, das sich zeitgenössischer Stereotype bedient.[17] Unter dem Titel Überfremdungsangst findet sich bei diesem auch für den Unterricht an den Universitäten langjährigen Standardwerk ein Zitat, das die gesellschaftliche Entwicklung der sechziger Jahre folgendermassen thematisiert:

> Die unablässig steigende Konjunktur veränderte ausserdem das Aussehen der Siedlungen und der Landschaft. Die Städte wuchsen in die Breite und Höhe, und die gewohnten Gebäudeformen, die den Charakter eines Ortsbildes geprägt hatten, machten kahlen kubischen Blöcken Platz. Das Strassennetz verdichtete sich und überzog sich mit Asphalt und Beton, vermochte aber den immer weiter anschwellenden Verkehr gleichwohl nicht zu bewältigen. Das Wasser begann nach Abfall, die Luft nach Auspuff zu stinken, und Motorenlärm wurde zur allgegenwärtigen Geräuschkulisse.

Von der Veränderung des Siedlungsbilds, krankmachenden Vorgängen der Modernisierung und der Thematik der Umweltverschmutzung springt der Text zur Beschreibung der Migration:

> Als einschneidendste Veränderung empfand man jedoch weiterhin die massive Einwanderung von Arbeitern aus den Mittelmeerländern. Diese Zuwanderer waren oft lauter und lebhafter als die Einheimischen, weniger auf Sauberkeit und Ordnung bedacht als zumal die Deutschschweizer, gelegentlich auch gewandter im Erzielen kleiner Vorteile. Während die meisten von ihnen sich nur vorübergehend in der Schweiz aufzuhalten gedachten und wenig Neigung zur Eingliederung in eine fremde Gesellschaft bekundeten, wurden sie von vielen Ansässigen als Eindringlinge betrachtet, deretwegen man nicht mehr 'unter sich' sein könne.[18]

16 Stephen Castles, Understanding Global Migration: A Social Transformation Perspective, in: Journal of Ethnic and Migration Studies 36/10 (2010), S. 1565–1586, hier S. 1567.

17 Damir Skenderovic, Vom Gegenstand zum Akteur: Perspektivenwechsel in der Migrationsgeschichte der Schweiz, S. 7.

18 Peter Gilg, Peter Hablützel, Beschleunigter Wandel und neue Krisen (seit 1945), in: Comité pour une Nouvelle Histoire de la Suisse (Hg.), Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel, Frankfurt am Main 1986, S. 821–959, hier S. 891–892.

Einschneidender als die Konfrontation mit Abfall und Auspuff erscheint hier die Einwanderung. Nicht erwähnt wird dabei, dass ein Einleben in die Schweizer Gesellschaft von staatlicher Seite bekämpft wurde, indem etwa ein Rotationsprinzip etabliert und der Familiennachzug sehr restriktiv gehandhabt wurde. Auch wird eine bemerkenswerte Binnendifferenzierungen zwischen den Deutsch- und den angeblich chaotischeren und weniger auf Sauberkeit bedachten 'Latino-Schweizerinnen und -Schweizern' aufgemacht. Vor allem aber changiert der Text zuweilen im gleichen Satz zwischen der Beschreibung von Zuständen und der Darstellung ihrer Wahrnehmung. Mit den Aussagen, wonach die Zuwanderer weniger auf Sauberkeit und Ordnung bedacht waren und gelegentlich gewandter im Erzielen kleiner Vorteile und dass sie zudem wenig Neigung zur Eingliederung in eine fremde Gesellschaft bekundeten, wird allerdings beschrieben, wie diese Menschen in den Augen der Autoren tatsächlich seien. Erst im letzten Teil des letzten Satzes findet ein expliziter Perspektivenwechsel statt, indem nun geschildert wird, wie diese Menschen von den 'Ansässigen' offenbar wahrgenommen wurden.[19]

Die Schweizer Nationalgeschichte ist selbstverständlich nicht beim Stand der 1980er Jahre stehen geblieben. Das von Georg Kreis herausgegebene Nachfolgewerk der *Geschichte der Schweiz und der Schweizer* erschien 2014 unter dem Titel *Die Geschichte der Schweiz*. Der thematische Beitrag spezifisch zur Migrationsthematik endet in diesem umfassenden Sammelwerk mit der Aussage: «Dennoch hat die Schweiz bis heute Mühe, offiziell anzuerkennen, dass sie ein Einwanderungsland ist.»[20] Im Licht dieser Feststellung irritiert allerdings der Titel des Beitrags, *Fremde in der Schweiz*. In diesem Text erstaunen auch weitere sprachliche Formulierungen. Die Schweiz erscheint dabei als passiv der Migration ausgeliefert, wie etwa die folgende Beschreibung nahelegt: «Vor allem kam es infolge des industriellen Wachstums und der vermehrt anfallenden Erschliessungsarbeiten zu einem massiven Andrang von Arbeitskräften, auf den die Schweiz nicht vorbereitet war.»[21] Die Exponenten der Schweizer Wirtschaft und Politik, die sich jahrelang intensiv darum bemühten, im Ausland zu genügend

19 Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass bei diesen Ausführungen die Migrations- und die Raumthematik eng ineinander fliessen. Passend dazu ist auch das undatierte Bild, das sich am Ende dieses Absatzes zur Überfremdungsangst befindet. Es zeigt das Schloss Wittigkofen in der Nähe von Bern, das als traditionsreiches Patriziergut auch ein Symbol der «alten Schweiz» darstellt, liess sich doch da zeitweise auch der Generalstab der Gegner der neuen helvetischen Republik nieder. Das ehemalige Bauernhaus wird auf der publizierten Fotografie eng bedrängt von hochschiessenden Betonblöcken. In der visuellen Komposition erzeugt das Ensemble einen höchst dissonanten Eindruck. Nicht nur in der französischen Banlieue, auch in der Schweiz wurden Betonblöcke zum Inbegriff migrantischer Wohnquartiere. Migration erscheint so als drastische Störung einer Idylle. Dazu Francesca Falk, Marignano da, Migration dort, Südafrika nirgends. Über eine gewollte Entkoppelung von Diskursen, in: traverse. Zeitschrift für Geschichte 3 (2015), S. 155–165.

20 Silvia Arlettaz, Fremde in der Schweiz, in: Georg Kreis (Hg.), Die Geschichte der Schweiz, Basel 2014, S. 363–365, S. 365.

21 Silvia Arlettaz, Fremde in der Schweiz, S. 363.

Arbeitskräften zu kommen, rücken hier nicht in den Blick. Wir lesen in diesem dreiseitigen Beitrag weiter wiederholt von einer «massiven Einwanderung», einer «unkontrollierten Zuwanderung arbeitssuchender Asylbewerber» und von einem «akuten politischen und sozialen Problem».[22]

Bezeichnungen wie «massiv» sind immer relativ: Nur im Vergleich kann etwas als «massiv» bezeichnet werden. Erst wenn bewusst reflektiert wird, auf welcher Basis solche Adjektive verwendet werden, wird verhindert, dass derartige Qualifizierungen ungeprüft in die Geschichtswissenschaft getragen und dabei als selbstevident gesetzt werden.[23] So hat sich bei Historikerinnen und Historikern eingebürgert, von der italienischen «Masseneinwanderung» der Nachkriegszeit zu sprechen, meist ohne dass dieser Begriff mit seinen Folgen reflektiert wird. Die Sprache der Politik und die Sprache der Wissenschaft liegen, wie wir sehen, nicht immer weit auseinander – und selbst gegen die eigene Absicht werden in der Geschichtsschreibung schnell dominierende Diskurse (re-)produziert. Forschende sollten zudem genau im Auge behalten, was solche Bezeichnungen der 'Massenhaftigkeit' oder 'Vermassung' mit jenen Menschen machen, die damit pauschal gemeint sind.

Nicht nur bei der historischen Darstellung der Einwanderung, auch in der Emigrationsgeschichte der Schweiz lässt sich ein «*sedentary bias*» finden.[24] Ein gutes Beispiel dafür bietet ein Artikel, der 1988 publiziert wurde und aus diesem Grund nicht mehr den aktuellen Forschungsstand widerspiegelt.[25] Dennoch ist eine Analyse dieses Beitrages heute noch gewinnbringend. Der erwähnte Text handelt von der Auswanderung aus dem heutigen Tessin während der Frühen Neuzeit. Damals führte die saisonale Auswanderung der Männer dazu, dass die Frauen vor Ort die gesamte Arbeit übernahmen. Zeitgenossen, die diese Gebiete besuchten, beschrieben dies sehr negativ und behaupteten, dass in Abwesenheit der Männer die ganze Gemeinschaft pathologische Züge entwickle. Der Autor des uns hier interessierenden Beitrages hielt zwar fest, dass solche Urteile beispielsweise beim bekannten Schweizer Schriftsteller Karl Viktor von Bonstetten (1745–1832) «nicht frei von der Überheblichkeit des Angehörigen deutscher Kultur [seien] gegenüber der in vielen Belangen nicht verstandenen und deshalb

22 Ebd., S. 363–365.

23 Dass die Initiative «Gegen Masseneinwanderung» 2014 angenommen wurde, hatte sicher auch mit der Suggestionskraft der gewählten Bezeichnung zu tun. Wäre die Initiative auch angenommen worden, wenn sie eine andere Bezeichnung getragen hätte?

24 Dieser Begriff meint eine Voreingenommenheit für das Sesshafte, welche die Wahrnehmung lenkt. Eine solche Sichtweise geht von der Annahme aus, dass Sesshaftigkeit die Norm, Bewegung hingegen die Ausnahme ist. Dies führt oft zur unhinterfragten Annahme, dass Migration per se ein Problem sei.

25 André Schluchter, Die «Nie Genug zu verwünschende Wuth in Fremde Länder zu gehen.» Notizen zur Emigration der Tessiner in der frühen Neuzeit, in: Gerhard Jaritz, Albert Müller (Hg.), Migration in der Feudalgesellschaft, Frankfurt 1988, S. 239–262.

als defizitär empfunden italienischen Kultur.»[26] Auch bedürfe es eines differenzierteren Urteils als desjenigen von Paolo Ghiringhelli, der in seiner 1812 auf Deutsch publizierten *Topographisch-statistische[n] Darstellung des Cantons Tessin* einer «Nie genug zu verwünschende[n] Wuth in Fremde Länder zu gehen» Ausdruck verlieh.[27] Dennoch übernahm der Autor die in den Quellen vorgefundenen Aussagen in oft direkter Weise, wie wir im Folgenden sehen:

> Ghiringhelli deckt [...] noch einen traurigen Zusammenhang zwischen der Überbelastung der Frauen und der entsprechenden Kinderpflege auf: 'In keiner anderen Gegend der Schweiz wird man so viele übel gestaltete, taube und stumme Menschen wahrnehmen. Dieses muss den strengen Arbeiten der Weiber, die oft selbst noch am Tage ihrer Niederkunft die schwersten Lasten auf ihren Rücken bergauf und bergab tragen, der Ungeschicklichkeit der Hebammen, und der schlechten Kinderwartung überhaupt zugeschrieben werden. Die Mütter und das ganze erwachsene Weibervolk einer Familie bleiben im Frühling und Herbste den ganzen Tag vom Hause entfernt, die kleinen Kindern andern Kindern, die sich selbst kaum aufrecht halten können, überlassend. Ein grosses Glück, wenn dieses ohne Verrenkungen, Erdrücken, Verbrennen, Fallen u.s.f. abläuft. Wie viele Beispiele hat man nicht, dass Schweine die Kinder in der Wiege angepackt, aufgefressen, oder wenigstens stark verletzt haben! Im Sommer nimmt man die kleinen Geschöpfe mit aufs Feld. Allein, wie vielfältig bleiben sie da, mit unbedecktem Haupte den sengenden Sonnenstrahlen, die ihnen das Gehirn auskochen, und sie zu gehörlosen, stummen und völlig blödsinnigen Menschen machen, ausgesetzt!'[28]

Es geht hier nicht darum, die aufgrund der verbreiteten Armut tatsächlich schwierigen Lebensbedingungen dieser Menschen zu negieren. Der Punkt ist vielmehr, dass der Autor die Aussagen dieser Quelle nicht als auf ihren Gehalt hin zu überprüfende wiedergibt (er bezeichnet Ghiringhelli und die anderen als «unsere Gewährsleute») und dass er auch nicht thematisiert, welche Funktion solche Abgrenzungsdiskurse wohl erfüllen sollten. Vielmehr hält der Autor in seinen einleitenden Worten gleich zu Beginn fest, Ghiringhelli *decke* «einen traurigen Zusammenhang» auf – was impliziert, dass er mit der Diagnose übereinstimmt. Wenig Distanz zu den Quellen lässt sich auch in der folgenden Passage beobachten:

> Die Emigration führte nicht nur zu einer Zementierung der schlechten Stellung der Frau, sondern allgemein war ein positiver Rückfluss nicht die Regel, sondern die Ausnahme. 'Sonderbar ist es, dass sie nicht eine nützliche Idee nach Hause bringen',

26 Ebd., S. 256.

27 Ebd., S. 258. An dieser Stelle soll die historische Entwicklung solcher Diskurse nicht nachgezeichnet werden, sie reicht aber weiter zurück als bis ins 18. Jahrhundert. Siehe dazu beispielsweise die Äusserung «mi parve esser pervenuto fra le bellicose Amazoni» von Roberto Rusca, La descrittione del borgo di Campione et altri luoghi circonvicini et particolarmente di Lugano, Lugano 1963 [1625], o.S.

28 Schluchter, Notizen zur Emigration, S. 257.

> wundert sich Bonstetten über die Emigranten, und Ghiringhellis Klage lautet ähnlich: 'Sehr selten sind diejenigen, (...) die ins Vaterland zurückkehren, und in dasselbe die Früchte ihrer Industrie und Wohlthaten des Glücks mit sich ziehn'.[29]

Ähnlich wie beim Beispiel aus *Geschichte der Schweiz und der Schweizer* gibt der Historiker hier nicht wieder, wie diese Migration von den Zeitgenossen wahrgenommen wurde, sondern was für Auswirkungen sie seiner Meinung nach tatsächlich gehabt habe: Die Emigration *führte* nicht nur zu einer Zementierung der schlechten Stellung der Frau, sondern allgemein *war* eine positive Auswirkung nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Der Historiker folgt hier gänzlich der Einschätzung jener, die sich in seinen Quellen zu Wort melden. Dass ein Historiker, der hier sozusagen an den 'Quellen klebt', dann auch im Fazit das Urteil der damaligen Zeitgenossen übernimmt und auch noch in die Gegenwart überträgt, ist nicht weiter erstaunlich: «Die Auswanderung war nicht nur ein Mittel der Stabilisierung der Bevölkerungsgrösse, sie stabilisierte auch die Rückständigkeit, von der sich das Tessin auch heute noch nicht [...] erholt hat.»[30]

Der Autor folgt hier (ohne dies explizit zu benennen) der so genannten Exit-Voice-These. Albert O. Hirschman hatte in seinem bekannten Buch *Exit, Voice, and Loyalty* die Ansicht vertreten, dass Mitglieder einer Organisation auf eine für sie unbefriedigende Situation entweder mit Austritt oder mit Widerstand und Protest reagieren können.[31] Der Versuch, mit der eigenen Stimme vor Ort eine Verbesserung zu erreichen (voice) und die Möglichkeit des Weggehens (exit) wurden dabei als zwei sich gegenseitig ausschliessende Handlungsoptionen präsentiert, zwischen denen ein «*trade-off*» existiert. Interessanterweise hat Hirschman später seine These am Beispiel der letzten Phase der DDR grundlegend revidiert. In einigen Situationen, so Hirschman, können exit und voice Hand-in-Hand gehen und sich gegenseitig verstärken. Die vorher meist unreflektiert postulierte Verbindung zwischen Migration und einer resultierenden Stagnation in der Herkunftsregion stellten zudem auch andere Forschende in Frage.[32]

Zwei Historikerinnen, Patrizia Audenino und Paola Corti, haben ebenfalls eine andere Sicht entwickelt als Schluchter. Denn offenbar stellte diese Migration Vorstellungen einer traditionellen Arbeitsteilung in Frage, wie die zahlreichen

29 Ebd., S. 257.

30 Ebd., S. 258.

31 Albert O. Hirschman, Exit, Voice, and Loyalty. Responses to decline in Firms, Organizations, and States, Cambridge 1970; Albert O. Hirschman, Exit, Voice, and the Fate of the German Democratic Republic: An Essay in Conceptual History, in: World Politics 45/2 (1993), S. 173–202.

32 Siehe etwa Donna R. Gabaccia, Militants and Migrants. Rural Sicilians become American workers, New Brunswick 1988. Zu den Auswirkungen von Flucht und Deportation in Bezug auf politischen Widerstand im Herkunftsland siehe beispielsweise Francesca Falk, Deportations, the Spreading of Dissent and the Development of Democracy. The confino on Ponza and Ventotene during Italian Fascism and its Political Aftermath, in: Journal of Migration History, forthcoming 5/1 (2019), in print.

Berichte der irritierten Besucher bezeugen. Die Rollenteilung zwischen den Geschlechtern wäre in der Folge als soziales Konstrukt erkennbar geworden.[33] Erst aus einer solchen Perspektive gerät jene Dimension der Migration in den Blick, die auch ein wichtiger Auslöser für zukunftsgenerierende gesellschaftspolitische Wandlungsprozesse sein kann.[34]

Migration als Normalzustand

Nachdem ich aufgezeigt habe, wovon sich der hier propagierte Ansatz einer Migrantisierung der Geschichtsschreibung abgrenzt, möchte ich nun zwei weitere Narrative besprechen, die mir näherstehen, als die soeben vorgestellten Varianten, die aber ebenfalls problematische Aspekte aufweisen können. Erklärungsbedürftig ist sowohl Bewegung wie auch Nichtbewegung. Es ist deshalb nicht sinnvoll, den «*sedentary bias*» durch einen «*mobility bias*» zu ersetzen. Auch genügt es nicht, einfach festzuhalten, dass Migration heute schlicht eine Tatsache ist, ob dies nun begrüsst oder verdammt wird. Denn TINA – «*there is no alternative*» – gilt auch hier nicht: Der Status quo kann immer hinterfragt und anders gestaltet werden. Und was zu einer gewissen Zeit für einige 'normal' ist, ist zudem nicht zwingend normativ richtig.

Die Geschichte zeigt, dass Migration nicht erst in der Gegenwart ein intrinsischer Bestandteil sich verflechtender Gesellschaften ist. Dementsprechend verweisen Historikerinnen und Historiker bereits seit einigen Jahrzehnten darauf, dass Migration als historische Normalität zu begreifen ist.[35] Allerdings dürfen wir zugleich die Folgen einer wirkmächtigen Politik der Sesshaftigkeit nicht aus den Augen verlieren. Nicht nur Migration hat eine sehr lange Geschichte; auch der Versuch, diese zu verhindern oder nur unter bestimmten Voraussetzungen zuzulassen.

So ist etwa das 19. Jahrhundert als eine Periode zu begreifen, in der nomadische Lebensformen weltweit immer stärker unter Druck gerieten. Gerade in jenen Momenten, in denen aufgrund von kolonialen Konstellationen bestimmte Mobilitätsformen zunahmen, wurde jene von 'Fahrenden' pathologisiert, und

33 «Per questi motivi, le donne delle Alpi potrebbero aver verificato in modo precoce come la divisione dei ruoli domestici e produttivi fosse una costruzione sociale, piuttosto che un fenomeno naturale.» Patrizia Audenino, Paola Corti, Il mondo diviso. Uomini che partono, donne che restano, in: L'Alpe (2001), S. 12–19, hier S. 19. Siehe auch Patrizia Audenino, Introduzione – la dinamica dei ruoli, in: Nelly Valsangiacomo, Luigi Lorenzetti (Hg.), Donne e lavoro. Prospettive per una storia delle montagne europee XVIII–XX secc, Milano 2010, S. 17–25.

34 Falk, Gender Innovation and Migration in Switzerland.

35 Dazu exemplarisch für den deutschsprachigen Raum: Klaus J. Bade, Homo Migrans. Wanderungen aus und nach Deutschland: Erfahrungen und Fragen, Essen 1994; Klaus J. Bade, Jochen Oltmer, Normalfall Migration, Bonn 2004.

zwar sowohl in den Kolonialgebieten wie auch in Europa selbst.[36] Gewisse Formen von Mobilität wurden zu bestimmten Zeiten gefördert, andere unterdrückt. Schnell geraten Widersprüche von Migrationsregimen,[37] der Zwang zur Sesshaftigkeit, die Folgen des «*sedentary bias*», die Nachwirkungen des Kolonialismus,[38] gesellschaftliche Ungleichheiten und die Wirkmächtigkeit von Rassismus aus dem Blick, wenn Migration in unreflektierter Weise als Normalzustand proklamiert wird. Welche Formen von Mobilität wurden und werden in Geschichte und Gegenwart kriminalisiert oder legalisiert, pathologisiert oder glorifiziert?[39] Und wie verhält sich dabei das Paradigma der Sesshaftigkeit zum Paradigma des hypermobilen Menschen?[40]

Geflüchtete und Steuerflüchtlinge[41] haben meist wenig gemeinsam. Durch den Fokus auf einen spezifischen Ort wäre es etwa möglich, den politischen und gesellschaftlichen Umgang mit Geflüchteten und Steuerflüchtlingen ganz konkret zu vergleichen und dabei zu fragen, für wen welche Aufenthalts- und Integrationskriterien jeweils in Anschlag gebracht werden. Dabei ginge es nicht darum, eine spezifische Gemeinde zu erforschen, sondern an einem konkreten Beispiel politische Prozesse in situ und mit historischer Tiefenschärfe zu analysieren. Gleichzeitig könnte etwa der Frage nachgegangen werden, welche Zusammenhänge zwischen der Ermöglichung von Steueroasen und der Entstehung von Migrationsbewegungen bestehen.

Es gälte demnach kontrastierende Konstellationen zu untersuchen, die insbesondere verschiedene soziale Klassen und unterschiedlich ethnisierte Gruppen

36 Clo Meyer, «Unkraut der Landstrasse». Industriegesellschaft und Nichtsesshaftigkeit am Beispiel der Wandersippen und der schweizerischen Politik an den Bündner Jenischen vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, Disentis 1988. Siehe dazu auch Francesca Falk, Eine postkoloniale Perspektive auf die illegalisierte Immigration in der Schweiz. Über Ausschaffungen, den «Austausch mit Afrika», Alltagsrassismus und die Angst vor der umgekehrten Kolonisierung, in: dies., Patricia Purtschert, Barbara Lüthi, (Hg.), Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien, Bielefeld 2012, S. 201–224.

37 Patricia Purtschert, Katrin Meyer, Migrationsmanagement und die Sicherheit der Bevölkerung, in: Patricia Purtschert, Katrin Meyer, Yves Winter (Hg.), Gouvernementalität und Sicherheit. Zeitdiagnostische Beiträge im Anschluss an Focault, Bielefeld 2008, S. 149–172; Francesca Falk, Eine gestische Geschichte der Grenze. Wie der Liberalismus an der Grenze an seine Grenzen kommt.

38 Für die Schweiz siehe etwa Patricia Purtschert, Francesca Falk, Barbara Lüthi, Switzerland and Colonialism without Colonies. Reflections on the Status of Colonial Outsiders, in: Interventions. International Journal of Postcolonial Studies 18/2 (2016), S. 286–302; Patricia Purtschert, Harald Fischer-Tiné, Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins, Basingstoke 2015; Patricia Purtschert, Barbara Lüthi, Francesca Falk, Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien, Bielefeld 2012.

39 Nina Glick Schiller, Noel B. Salazar, Regimes of Mobility Across the Globe, in: Journal of Ethnic and Migration Studies 39/2 (2013), S. 183–200.

40 Richard Sennett, The Corrosion of Character. The Personal Consequences of Work in the New Capitalism, New York, London 1998.

41 Es ginge hier nicht um jene, die lediglich ihr Geld in der Schweiz deponieren. Vielmehr läge der Fokus auf Personen ausländischer Nationalität, die sich aufgrund von kantonalen und lokalen Steuerreduktionen in der Schweiz niederlassen.

von mobilen Menschen umfassen, um so solche Spannungsverhältnisse von Migrationsregimen aufzuzeigen. Der Migration im Hoch- würde diejenige im Tieflohnsektor gegenübergestellt, der Steuerflüchtling würde mit jenen Menschen kontrastiert, die als Geflüchtete in die Schweiz kommen, ebenso der zur Mobilität Verpflichtete mit dem immobilisierten akademischen Nachwuchs.

Wünschenswert wäre es also, eine Synthese zu erstellen, die aus historischer Perspektive einen vergleichenden Blick auf verschiedene Mobilitätsformen ins Zentrum rückt. Wie, wann, für wen und weshalb änderten sich die Einreise-, Aufenthalts- und Arbeitsbedingungen in Bezug auf Herkunft, Geschlecht, Qualifikation oder Einsatzbereich?

Dabei ist auch die Verwendung der eigenen Begrifflichkeiten zu reflektieren. Tatsächlich führt ein heute dominantes Paradigma häufig dazu, dass in der öffentlichen Debatte meist nur grenzüberschreitende Migration und Bewegungen des 'globalen Proletariats' als Migration wahrgenommen werden. Andere Formen der Migration – etwa ein Wohnsitzwechsel innerhalb eines Landes oder über internationale Grenzen hinweg zum Zweck der Steuersenkung – werden oft nicht als Migration bezeichnet. Wiewohl das Konzept der räumlichen Mobilität als Oberbegriff fungiert und folglich breiter gefasst wird, existiert selbst im wissenschaftlichen Sprachgebrauch keine klare Abgrenzungslinie zwischen den Begriffen Migration und Mobilität. Der Übergang zwischen verschiedenen Arten von Mobilität ist in der Tat nicht selten fliessend. Oft wird Migration als eine längerfristig angelegte räumliche Verlagerung des Lebensmittelpunktes verstanden uns als eine Bewegung, die das Überschreiten von Landesgrenzen beinhaltet. Aber Definitionen wirken immer gleichzeitig als Scheinwerfer und Scheuklappen. So wird in der Alltagssprache Migration – oft im Gegensatz zu Mobilität – vorwiegend negativ konnotiert.[42] Dies zeigt sich, wenn die Bewegung von so genannten Ex-Pats als Mobilität, von anderen Arbeitsmigrierenden hingegen als Migration bezeichnet wird – [43] und zwar selbst dann, wenn die Aufenthaltsdauer am 'neuen' Ort ähnlich lange ausfällt. Wir sehen: Bereits durch die Begriffswahl werden bestimmte Formen von Bewegung normalisiert – oder problematisiert. Es gilt deshalb, solche Begriffsverwendungen und die ihnen immanenten Wertungen in ihrer historischen Entwicklung aufzuzeigen.

42 Thomas Faist, The Mobility Turn: A new Paradigm for the Social Sciences?, in: Ethnic and Racial Studies 36/11 (2013), S. 1637–1646, hier S. 1640.

43 Mawuna Remarque Koutonin, Why are white People Expats when the Rest of us are Immigrants?, in: The Guardian 2015, https://www.theguardian.com/global-development-professionals-network/2015/mar/13/white-people-expats-immigrants-migration?CMP=fb_gu (20.10.2018).

Migration als Erfolgsgeschichte

Damit komme ich zum letzten hier diskutierten Narrativ, das Migration in erster Linie als Erfolgsgeschichte zeichnet. Gerade weil mein Buch *Gender Innovation and Migration in Switzerland* eine Nähe zu diesem Narrativ aufweist, ist es mir umso wichtiger, auch hier problematische Seiten zu benennen. Im erwähnten Buch zeige ich auf, wie unter der Perspektive der Migration der Wandel von Geschlechterverhältnissen in der Schweiz in Bezug auf Arbeitsverhältnisse, Zugang zur Bildung und zur politischen Partizipation in einem neuen Licht erscheint.[44] Ausgehend von der Frage, wie Veränderungen möglich werden und unter welchen Umständen sich neue Formen der Lebensgestaltung und der Organisation von Gesellschaften etablieren, untersuche ich anhand verschiedener Teilstudien, wie Migration und sozio-politische Innovation zuweilen eng verbunden sind.[45]

Den Zusammenhang zwischen Migration und Gender Innovation[46] zu analysieren, bedeutet für mich allerdings nicht, Migration zu glorifizieren oder behaupten zu wollen, dass Migration kein Hindernis für 'Emanzipation' sein kann. Migration per se ist eigentlich weder gut noch schlecht. Aber die Bedingungen, unter denen sie stattfindet, sind besser oder schlechter, wobei auch dies perspektivenabhängig ist. Und diese sind nicht gegeben, sondern werden gemacht. Wie diese Bedingungen gestaltet werden, hängt auch davon ab, wie wir die gegenwärtige, aber auch die vergangene Migration wahrnehmen. Und gerade deshalb ist es wichtig, diesen meist unterbelichteten Zusammenhang zwischen Migration und der Geschichte der Gleichberechtigung ins Zentrum zu rücken.

In der erwähnten Studie analysiere ich unter anderem Situationen, in denen gewisse Privilegien auf spezifische Formen der Diskriminierung treffen – und wo als Konsequenz ein Potenzial für neue soziale und politische Konfigurationen – für Gender Innovation – resultiert. Solche Prozesse sind allerdings oft ambivalent und von ungleichen Machtverhältnissen gezeichnet. Deshalb ist wichtig, Rassismus und unterschiedliche rechtliche Positionierungen sichtbar zu machen. Eine solche Perspektive ist zudem sensibilisiert für postkoloniale Nachwirkungen sowie für das Zusammenwirken und die gegenseitige Konstituierung von Kategorien wie Geschlecht, Sexualität, «*race*», soziale Klasse, Herkunft, Nationalität, Religion, Alter usw.[47] Wenn Migration als ungebrochene Erfolgsgeschichte gesehen wird, gehen solche Aspekte schnell vergessen.

---

44 Francesca Falk, Gender Innovation and Migration in Switzerland.

45 Mit infoclio.ch haben wir 2018 eine internationale Tagung zu diesem Thema organisiert, siehe dazu https://www.infoclio.ch/de/migration-and-socio-political-innovation (1.7.2018).

46 Zu meiner Definition von Gender Innovation siehe Francesca Falk, Gender Innovation and Migration in Switzerland.

47 Kimberlé Crenshaw, Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics, in: The University of Chicago Legal Forum 140 (1989), S. 139–167; Patricia Purtschert, Katrin Meyer, Die Macht der

Die Schweiz sieht sich zudem gerne als Klassenbeste. Und weil Migration für die heutige Ausprägung der Schweiz konstitutiv ist – eine Aussage, die ich teile –, ist in dieser Logik auch die der Schweiz inhärente Migration ein Erfolg. Nicht gefragt wird bei diesem Narrativ allerdings meist, nach welchen Kriterien ein solcher Erfolg bemessen wird und für wen was einen Erfolg darstellen mag – oder eben nicht. Migration als ungebrochene Erfolgsgeschichte zu verkaufen bedeutet folglich jene, welche die Kosten dieses 'Erfolgs' tragen, auszublenden. Bei euphemisierenden Win-Win- oder oberflächlichen Diversity-Diskursen rücken demnach ökonomische, soziale und politische Ungleichheiten und die sie bedingenden Ursachen nicht in den Blick.[48]

Programmatik und Praxis einer Mobilitätskritik

Problematisch ist ausserdem, dass solche Erfolgsnarrative Mobilität per se als gute Sache sehen, wohingegen Immobilität auch im übertragenen Sinn als negativ konnotierter Stillstand gewertet wird. Dadurch wird ein neoliberales Paradigma unreflektiert zur Maxime erhoben.

Heute gilt etwa akademische Mobilität gemeinhin als ein zentrales Kriterium für wissenschaftliche Innovation und Exzellenz. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich im Umgang mit Mobilität ein Verhalten angeeignet haben, das in vielerlei Hinsicht nicht nachhaltig ist. Ich möchte dies anhand eigener Erlebnisse illustrieren.

Ich habe zweimal an Konferenzen in Übersee teilgenommen, wobei ich damals nicht nur für diese Tagungen in die USA gereist bin, sondern damit immer auch eine längere Reise oder einen Forschungsaufenthalt verbunden habe. Heutzutage würde ich das so nicht mehr machen, auch wenn ich eigentlich sehr gerne reise. Denn nach meiner Erfahrung wiegen die ökologischen Kosten den wissenschaftlichen Nutzen meist nicht auf, auch wenn es zugegebenermassen schwierig ist, eine solche Abwägung vorzunehmen.

Einmal nahm ich als Postdoc an einer internationalen Geschichtskonferenz in Chicago teil. Ich hielt einen Vortrag zur Geschichte der illegalisierten Immigration in der Schweiz. Die Tagung fand – wie es in den USA bei solchen Grosskonferenzen üblich ist – in einem Luxushotel statt. Die Übernachtungskosten

Kategorien. Kritische Überlegungen zur Intersektionalität, in: Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung 28/1 (2010), S. 130–142. In Bezug auf die Geschichte der Schweiz siehe Bernhard C. Schär, Global und intersektional. Prolegomena zu einer noch neueren Geschichte der Schweiz, in: Didactica Historica.Zeitschrift für Geschichtsunterricht 2 (2016), S. 49–54.

48 Zu einer Kritik dieser Diskurse siehe Sarah Schilliger, Pflegen ohne Grenzen? Der Privathaushalt als globalisierter Arbeitsplatz, Bielefeld 2019.; Kijan Espahangizi, Im Wartesaal der Integration, in: Terra Cognita 27 (2015), S. 104–108; Rohit Jain, «Sprichst Du Hindi?» – die zweite Generation zwischen Potenzial und Problem, in: Terra Cognita 27 (2015), S. 94–97.

waren ausgesprochen hoch, selbst für mich, obwohl ich aus einem der reichsten Länder des Planeten angereist war. Ich leistete mir nur eine Nacht im Hotel. An den anderen Tagen pendelte ich vom Süden der Stadt zum Konferenzort. Ich war nicht die einzige, die sich mit Gepäck beladen von Vortrag zu Vortrag bewegte, ein Indiz dafür, dass sich auch andere die Übernachtung hier nicht leisten konnten oder wollten. Studierende aus Chicago oder einfach geschichtsinteressierte Personen aus der Stadt lernte ich bei dieser Konferenz keine kennen – die Zugänglichkeit zu einem Luxushotel ist eine andere als zum Vorlesungsraum mitten in der Stadt.

Als ich vor Ort übernachtete (ich teilte mir das Zimmer mit einer mir vorher unbekannten Person meines Panels, um die Kosten zu halbieren), sass ich abends in der eleganten, überklimatisierten Lobby und beobachtete die trinkenden und plaudernden Hotelgäste, zu denen ich nun auch gehörte. Am nächsten Morgen begegnete ich auf dem Weg zum Frühstück den schwarzen Frauen der Zimmerreinigung. Ich erinnerte mich daran, wie mir einige Tage zuvor eine Gruppe von Doktorierenden, die ich an der University of Chicago kennen gelernt hatte, erzählten, dass dieses Hotel den Angestellten miserable Arbeitsbedingungen biete und dass ausgerechnet ihre Universität eine Investorin dieses Hotels sei. Damals beschloss ich, dass ich in Zukunft nicht mehr Teil eines solchen Settings sein möchte.

Seit acht Jahren habe ich darauf verzichtet, für einen Konferenzbesuch ein Flugzeug zu besteigen.[49] Destinationen wie Berlin, London, Rom oder Wien erreiche ich mit dem Zug, wobei ich in den letzten Jahren auch bei längeren Zugreisen aus ökologischen Gründen zurückhaltender geworden bin. Auch der Umstand, dass die Bewältigung des Alltags mit zwei kleinen Kindern und einer hundertprozentigen universitären Anstellung anspruchsvoll genug ist, hat zur Folge, dass ich die meisten Einladungen für Vorträge im Ausland ablehne. Bei einem kürzlich beim Schweizerischen Nationalfonds eingereichten Antrag habe ich als Rückmeldung die Anregung erhalten, öfters an internationalen Konferenzen teilzunehmen. Da ich mein Reiseverhalten nicht ändern möchte, werde ich in Zukunft versuchen, solche Einladungen nicht einfach abzulehnen, sondern zu verhandeln, ob eine Übertragung des Vortrags möglich wäre. Auch bei Konferenzen, die ich selbst organisieren werde, möchte ich virtuelle Konferenzformate viel stärker in Anschlag bringen als ich das bisher gemacht habe. Ich möchte diese Erfahrungen nutzen, um systematisch zu reflektieren, was wir mit solchen neuen Kommunikationsformen verlieren – aber auch, was wir dabei gewinnen können. Denn die Wissenschaft lebt von Vernetzung, vom Gedankenaustausch und der Konfrontation zwischen verschiedenen Denkstilen. Wir müssen uns

49 Ich plädiere nicht dafür, gänzlich auf das Fliegen zu verzichten und möchte auch nicht sagen, dass ich in Zukunft nie mehr an eine Konferenz fliegen werde (wobei ich dies immer mit einem längeren Aufenthalt verbinden möchte). Das Ziel ist nicht, dass wenige Menschen ganz auf das Fliegen verzichten, sondern dass möglichst viele möglichst selten fliegen.

deshalb an neue Formen der Interaktion gewöhnen und dringend darüber nachdenken, wie wir etwa auch bei Tele-Präsenz Kaffeepausen mit informellen Gesprächen simulieren können. Die Universitäten und Hochschulen müssen sich wiederum klar werden, in welcher Weise sie das Verhalten ihrer Mitglieder in Richtung Nachhaltigkeit prägen wollen.

Gegenwärtig werden gemäss den von der Mobilitätsplattform der ETH gelieferten Angaben ungefähr 60 Prozent der gesamten CO2-Emissionen der ETH durch Dienstreisen – davon circa 96 % durch Flugreisen – der Mitarbeitenden und Studierenden verursacht.[50] Nach Schätzungen der EPFL sind es wiederum mehr als ein Drittel der CO2-Emissionen.[51] Solche Emissionsmengen widersprechen dem Ziel, die Erderwärmung auf 1.5 Grad Celsius zu begrenzen. Nur schon ein einziger Langstreckenflug übersteigt die Menge, die eine Erdbewohnerin pro Jahr ausstossen dürfte, um das erwähnte Klimaziel bis 2100 einzuhalten. Auch die angepriesenen Emissionskompensationen sind in der Regel ungenügend.[52]

Die Bewohnerinnen und Bewohner der Schweiz fliegen besonders gerne. Zwischen 2010 und 2015 hat sich die durchschnittliche Zahl der Flugkilometer pro Person um mehr als 70 Prozent gesteigert.[53] Trotz dieser Entwicklung (nicht nur in der Schweiz) ist der Flugverkehr nicht Teil des Pariser Abkommens. Umso dringlicher ist es, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selbst aktiv werden und eine Low-Carbon-Forschungspraxis und -kultur entwickeln.[54] Gleichzeitig müssen wir strukturelle Massnahmen etablieren, da individuelle Verhaltensänderungen allein zu wenig greifen. Nötig ist eine umfassende Veränderung unseres Wissenschaftssystems. Ich selbst habe übrigens nicht das Gefühl, dass die Reduktion von Reisen die Qualität meiner Arbeit schmälert, ganz im Gegenteil. Denn das knappste Gut ist die Zeit, die mir für hochkonzentriertes Arbeiten bleibt.

---

50 https://www.ethz.ch/content/dam/ethz/associates/services/organisation/Schulleitung/mobilitaetsplattform/Kurzinfo_zur_Mobilitaetsplattform_ETH_Zuerich_Aug2018.pdf (28.11.2018).

51 https://developpement-durable.epfl.ch/getting-around/climate/page-157183-en-html/ (10.12.2018).

52 Anja Kollmuss, Lambert Schneider, Vladyslav Zhezherin, Has Joint Implementation reduced GHG emissions? Lessons learned for the design of carbon market mechanisms, in: Stockholm Environment Institute, Working Papers 2015, https://mediamanager.sei.org/documents/Publications/Climate/SEI-WP-2015–07-JI-lessons-for-carbon-mechs.pdf (6.12.2018).

53 Die Angaben für 2015: https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/mobilitaet-verkehr/personenverkehr/verkehrsverhalten.html (28.11.2018); die Angaben für 2010: http://www.portal-stat.admin.ch/mz10/docs/840-1000.pdf (28.11.2018).

54 Sehr interessant ist in diesem Zusammenhang der Bericht von Christoph Küffer: https://www.ethz.ch/de/news-und-veranstaltungen/eth-news/news/2016/02/in-diesem-jahr-fliege-ich-nicht.html (28.11.2018) sowie https://www.ethz.ch/de/news-und-veranstaltungen/eth-news/news/2016/12/ein-jahr-lang-nicht-fliegen.html (28.11.2018). Siehe dazu auch https://academicflyingblog.wordpress.com (28.11.2018).

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler tragen nicht nur die Verantwortung für ihre Forschung und Lehre, sondern auch dafür, wie sich die Universitäten und Forschungsförderungsorganisationen verhalten. Mobilität in unkritischer Weise zu hypen, ist heute wenig sinnvoll. Denn die Kosten von Mobilität sind nicht nur für das Klima hoch. Vielmehr sind die problematischen Auswirkungen von akademischer Mobilität (die immer noch als conditio sine qua non für eine wissenschaftliche Karriere gilt) systematisch zu analysieren. Und es ist zu überlegen, was sich aus diesen Erkenntnissen für Konsequenzen ergeben.

Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang Untersuchungen, die darauf hinweisen, dass ein häufiger Wohnortswechsel die psychische Gesundheit ausserordentlich stark belasten kann.[55] Denn es ist nicht unwichtig, dass wir da, wo wir leben, ein Netz haben, das uns trägt. Auch angesichts solcher Befunde ist es erfreulich, dass in *Horizonte*, dem Magazin des Schweizerischen Nationalfonds und der Akademien, kürzlich eine Debatte zur Frage stattgefunden hat, ob wissenschaftliche Karrieren international zu sein haben.[56]

Selbstverständlich wünsche ich mir keine inzestöse Wissenschaft, bei der jeweils ein ortsansässiges Double der oder des Abtretenden den freigewordenen Lehrstuhl erbt. Aber ich wünsche mir auch kein Wissenschaftssystem, das etwa vom wissenschaftlichen 'Nachwuchs' verlangt, alle paar Jahre den Wohnort zu wechseln.

Deshalb plädiere ich dafür, dass eine historische Wissenschaft auf der Höhe ihrer Zeit heute sowohl einer Migrantisierung der Geschichtsschreibung wie auch einer Mobilitätskritik bedarf.

Francesca Falk, Departement Zeitgeschichte, Universität Freiburg, Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg, Francesca.Falk@unifr.ch.

55 Es wäre interessant, dieser Frage aus einer historischen Perspektive systematisch nachzugehen. Hier der Hinweis auf zwei medizinische Studien, die einen besonderen Fokus auf die Kindheit und Jugend legen: Ceri Price, Christina Dalman, Stanley Zammit, James B. Kirkbride, Association of Residential Mobility Over the Life Course With Nonaffective Psychosis in 1.4 Million Young People in Sweden, in: AMAPsychiatry 75/11 (2018), https://jamanetwork.com/journals/jamapsychiatry/fullarticle/2696965 (6.12.2018); Rogger T. Webb, Carsten B. Pedersen, Pearl L.H. Mok, Adverse Outcomes to Early Middle Age Linked With Childhood Residential Mobility, in: American Journal of Preventive Medicine 51/3 (2016), https://www.ajpmonline.org/article/S0749-3797(16)30118-0/fulltext (6.12.2018). Synthetisierend dazu auch Gregor Hasler, Resilienz: Der Wir-Faktor, Stuttgart 2017.

56 https://www.horizonte-magazin.ch/2018/09/06/kontroverse-muessen-wissenschaftliche-karrieren-international-sein (28.11.2018).